

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 50

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuengasse 9, entgegengenommen.

Im Chlapperaläubli.

Im Chlapperaläubli chlappert's
Und plappert's wi der glatt,
Wie sich der Meitschimärit
Doch arg verändert hat.
Auch er geht mit der Mode,
Verändert die Natur,
Vom alten Meitschimärit
Bleib doch der Name nur.

Im Chlapperaläubli chlappert's
Und plappert's überall
Beim Renfer in der Länggäf
Gibt's „Meitschä-Yo-Ball“,
Es spielt die „Concertina“
Wohl im „Apollo“ fein,
„Balenzia-Band“, die ladet
Flott ins „Alhambra“ ein.

Im Chlapperaläubli chlappert's
Und plappert's riesig sech,
Ballons, Clapettes und Boules gibt's
Heut' nachts im „Chilito“,
Und Negerjongs und Foßband
Und manch modernen Tric,
Das ist dann Meitschimärit
Bon ganz besoderm Chid.

Im Chlapperaläubli Chlappert's
Und plappert's voller Freud,
Im „Kornhaussteller“ schlägelt's
Noch so wie seinerzeit.
Auch geht man, wie vor Jahren,
Noch hilbergnägt zum „Schwof“
Im Klösterli und auch noch
Im Emmentalerhof. Chlapperschlängli.



Us Pfarrer Gruber's Erinnerunge.

We me zum Pfarrer Gruber i d'Stube
hunnt und me ne mit sim schwarze Chäppeli
gleht am Fuchsfänsichter sihe, het me es Gfuehl
vo Frude und Rueh, und mi vergift di schlächte
Zyt, der Chrieg in Südamerika, di Unruhe
in Dütchschland und der Jammer im eigene Land.
Mi chd nüd begrife, daß es Lüt git us der
Wält, wo enander Wöses wünsche, — es
isch ja alles so eisach, so guet, so friedlich!
Ja, bim Pfarrer Gruber schämt me sech, ohni
daß er nume öppis seit, wäge de ghäßige
Gedanke und de muetlose Stunde, wo me
mänglich het. I wünsche alme Lüt e so jes
fridlechs Eggeli, wo si Trostli und Liebi finde.
Mi glaubt nüd, wie guet eim das tuel i der
hütige Zyt. Numu müchel-er nüd öppé dänle,
der Pfarrer Gruber tueg eim mit Bibelspruch
abschüsse und wüsh nüd z'erzelle, als was i der
Bibel steit. Bhuetis nei, er ha eim häfse
und tröschte, ohni daß mes mecht, und ersch
we me dür ds Gartewägli mit de Dahliaport
wider zrügg geit, gspürli me, daß alles vil
liechter isch, daß d'Sonne schöner schint, und
daß jogar di verblühte Rosebeet nu prächtig
usggeh. Di guete, alte Auge bruche-n-eim nume
agluege, so chunnt me i z'Ezelie und Ablade-
n-ine, und scho we me dert si Chummer chlagt,
dunnt er eim chliner und unbedütender. Und
wenn der Pfarrer sälber i ds Brichta-n-ine
hunnt, de vergift me alles andere.

Er isch lang i-me-ne Margauer-Dörfl Pfarrer
gfi, nachär am See im Oberland und z'leischt
no hie i der Stadt. Tis isch es gwüsh scho
zwölf Jahr, daß er zum leisschte Mal isch
uf der Kanzel gschändte. „Min! Bei wette ja

nüm das änge Kanzelstügli us“, seit er albe,
„und dobe würd's mer am Aend no trümlig!“
Er erzellt gärn vo sih erschate Gmeind. Dert
hei ne d'Lüi zerfch chli chrum agluegt, wil er
no grüsli jung hei usggeh. Mi het ihm eisach
nütz zetrouert. Ich er mit de Bure lüftig
gfi und het ne am Aend no hie und da zum
Tanzo giget, so hei si gfundne, är sig eisach
le rächtige Pfarrer, isch er deheime blibe und
het sech um nütz lämmere als um si Predig
und jini Bücher, het me gfeit, es sig doch
nid normal, daß e junge Ma sech so vo
allem zrüggig tueg. Chum isch er acht Tag
im Ort gfi, het er e Trouig gha. Grad zwöi
Pärl. Fründinne hei am gleiche Tag ghüratet,
eini e Lehrer und di anderi e Wittlig us
em Nachbardorf. Schennt het er no niemer
rächt, und wo di zwe Manne si ho wägem
Ufgebot, isch nu si Vorgänger da gfi. Er het
gwüht, daß der Wittlig ersch vor zwöi Jahr
es Meitelli het gha und ihm d'Frou am gleiche
Tag gstorbe-n-isch. Item, für das Brutpaar
het er e prächtigi Red i studiert und dem
junge Froueli rächt welle das verwäste Chind
a d'Härz lege. Dem Lehrerpaar het er di
ganzi Gmeind zum behüte empfohle und di
schöni Usigal vo der Lehrerslit welle i ds
schönste Licht stelle. Dä Hochzitstag isch cho.
Kirled heit d'Glogge glütet, und bim guldigliche
Septämersunnenchein si di zwe Hochzitgell-
schafta dür e Fridhof usc cho. Ein junge
Pfarrer isch es chli schlotterig z'Muet gfi,
aber mit mächtiger Schimm het er sihs Gebät
geit. Alles wär guet gange, aber er het
d'Brutpaar verwächslet. Ein Lehrerfroueli het
er i allne Tonarte zugredet, si soll sech däm
arme, muetterlose Gschöpfli anäh und d'Uf-
gab erfülle, wo-n-ere der Herrgott ureiter heig.
Es het ne dunnt, das Brutli wärdi so bleich
und kuegt so turios dri, aber er het ja gwüht,
daß i derige Momänta d'Emotion vil usmacht.
Chli merkwürdig het's ne dunnt, daß ihn
d'Schwierigereite vom Lehrer so wütigli Blide
zuewille, und er het drüber wäggliugt. Wo-
nér du d'Räme verliest und di Pärli zämetigt,
wird's ihm plötzlech fach gschmeuchet! Es ent-
deadt, daß der Wittlig der jung Ma isch, wo-
nér für e Lehrer agluegt het. Di ganzi Chirche
isch ihm zringetum und di Brutpaar het er
nume dür ne Nabel düre gieh. Mit vergäbe
het ds Lehrersfroueli fach e-n-Ohnmaut über-
do, wo der Pfarrer immer vo me ne Chind
gredet het, wo-n-äs mües übernäh und be-
treue. Es het a nes Komplott dänkt zwischen
Pfarrer und sim junge Chema. Mi heig ihm
nid anders wüsse z'brüchte vo däm geheimnis-
volle Chind, als grad vo der Kanzel abe.
Chli verschmejet isch di Hochzitgellschaft usc,
und ersch im „Chriž“ äne, bi ne-re währschafta
Bärnerplatte, het du der Pfarrer müeche bicht
und si Irrtum bekenne. Der eint Teil vo
der Gessellschaft het sech der Buggel voll glaefet,
und der ander Teil het süssissanti Mine gmaucht
und gfundne, e Pfarrer sott nid söttig faux pas
mache!

Es anders Mal isch Touffunntig gfi. Grad
acht Chinder hei solle i di chischieli Gmeind-
schaft usgne wärde. Schwarzdigi Gotte und
gsunntigeti Göttinge si vor em Altar gstande.
D'Gotte, das heißt also acht Stück, hei d'Töf-
linge treit. E Sunnestrahl het sech dür di

grüne Vorhang gstoile und ds ganze Innere
vom Chirchli i-n-es geheimnisvolls Liecht touchet.
Deb das tschuld isch gfi oder öppis anders,
item, nach paar Minute het eis Chind gar
grüsli asa fäslüche und wimmere. Prompt hei
di andere alli o agfange, und zum Schlüf hei
allii acht Chinder — zwöi dervo si scho über
jährig gfi — eisach grämmet und bágget, so
lut si nume hei chönne. De Gottene isch der
hält Schweiß usbroche, und si hei asa frösche
und ghänge. Rüt het gnüht! Der Pfarrer
het abfalls asa brüle, damit me ne we-
nihestens verstandi, und i der fridleche Chirche
isch e Radau gfi, wi us der Schühematt. Mit
Ach und Kraach isch di Zeremonie verbiganje.
Vor der Chirche-n-usse heige di Gotte und
verschideni Muetter nu Chriž übercho, wil jedi
behauptet hei, der andere ihres Chind heig
agfange und sig schlächt erzoge. Der Pfarrer
aber isch no zwe Tag chischtig gfi vo der
asträngende Touffpredig.

So söttigi Sache chönnt i-n-ech no vil ver-
zelle vom Pfarrer Gruber. Es Buch chönnt
me aleini schrie über jini Erfahrung mit de
Pfarrerschöhine, bis er du ds Pfarrfroueli
gfundne het, wo sis Läbe verschönt het. Leider
hei Grubers leni Chinder gha; aber i gloube,
das het se solle si, denn besser als Herr und
Frou Pfarrer hät niemer chönne sorge für
d'Pfarrchinder, und i sage gwüsh nid z'viel, wenn i
behauptet, si sage für Hunderti Vater und
Muetter. Anneli es i.



Was der „Freie Rätier“ für Blüten treibt! (Eingesandt.)

Erst durch einen Grokratsbeschluß vom
24. Mai 1932 hat der Kanton Graubünden
ein eigentliches Wappen erhalten. Bis dahin
kannte man nur die Zusammenstellung der
Wappen der drei rhätischen Bünde. Der Graue
Bund nahm der Ausgang von der Cadi, und
der Wappenheilige dieser Landsgaft, der vom
Pferde herab seinen Mantel mit einem Bettler-
stehende St. Martin, hatte man zum Schild-
träger des Bundeswappens gemacht; aber für
die Deutung des Schildträgers in der tonalen
Wappen zusammensetzung war dies doch zu we-
nig vornehm, da mußte es schon der Ritter
St. Georg (der Rachenstöter) sein! Nachdem also
erst fürzlich über das Wappen viel geschrieben
worden war, steht im „Freien Rätier“ vom
19. Oktober 1932 zu lesen: „Aus dem flas-
schen Bärenland Graubünden ist Meister Pek
mit Feuer und Blei vertrieben worden...
Italien hat unser Wappentier gerettet, sonst
ware es wie in Graubünden in ganz Europa
ausgerottet worden.“ Sieht der Schreiber den
Steinbod als Bär an? Oder verwechselte er
das Bündner mit dem Berner-Wappen?

Diese Blüte stellt sich würdig neben die-
jenige, welche der „Freie Rätier“ am 28. Februar
1930 (Nr. 50) entfaltete. Graubündens größte
Dichterin ist anerkannt Nina Camenisch (1826
bis 1913), und eines ihrer bekanntesten Ge-
dichte ist „Der Geishirt“. Dieses Gedicht fin-
det sich nur in jener Nummer nachgedruckt, aber
als das Geistesprodukt eines „jungen Poeten
im Hirtenland aus dem Engadin“; dazu wurde
noch redaktionell geschrieben: „Wir bitten die
geneigten Leser, keine strenge Kritik an der
Form zu üben, sondern sich mit uns zu freuen,
daß ein einfacher Ziegenhirt seinem Empfindun-
gen auf so innige Art Ausdruck zu geben ver-
mochte“. E. A.